

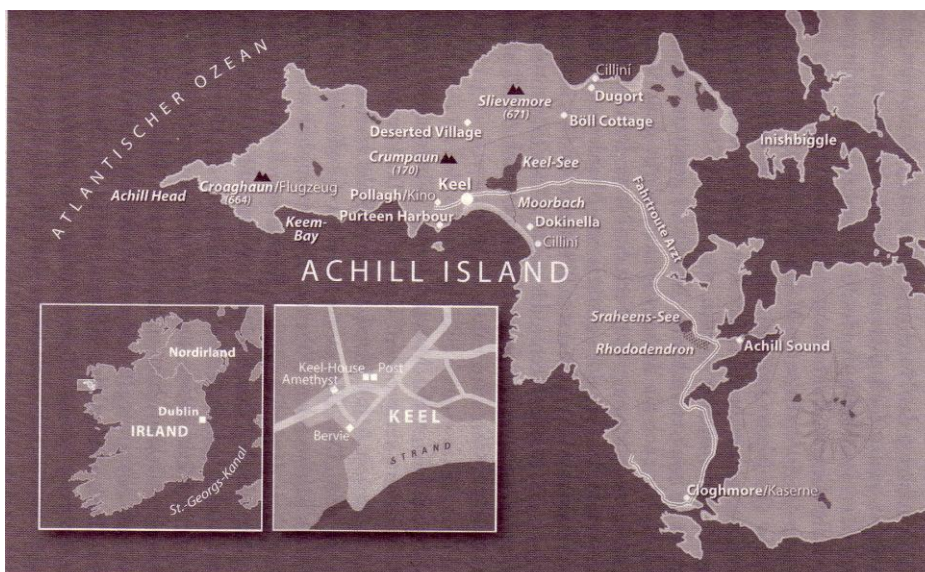
Heinrich Böll: „Irisches Tagebuch“ (1957)

Dieses Buch ist nicht im herkömmlichen Sinne ein „Buch über Irland“, es beansprucht nicht, über die komplizierte Geschichte, die ebenso komplizierte ökonomische Situation dieses kleinen Staates westlich von England Auskunft zu geben und als Reiseführer in die vielfältige Schönheit und landschaftliche Eigenart Irlands zu dienen; es ist der Versuch, in verschiedenen Prosastücken, in komprimierter Form, ein Land darzustellen, in dem sich ständig das Süße mit dem Bitteren mischt, das Bittere mit dem Süßen, Gebet mit Fluch, ein Land, in dem die Poesie auf der Straße liegt und Resignation fast wie in einem Treibhaus gezüchtet wird; ein Idyll, das mit den Tränen auswandernder Kinder bezahlt wird; ein Land, wo das dreizehnte sich mit dem zwanzigsten Jahrhundert mischt und das neunzehnte mit der Zukunft. Der totale Gegensatz zu Deutschland wirkte auf den Verfasser wie eine Provokation, gerade dieses Land in die deutsche Sprache aufzunehmen, es in ihr zu porträtieren, etwa in der Form eines Mosaiks, keiner realistischen Nachbildung, da der porträtierte Gegenstand andere als realistische Sprachräume erforderlich machte.

Heinrich Böll im Klappentext der Erstaussgabe seines „Irischen Tagebuch(s)“



Böll in Dugort, um 1960



Aufgabe: Fassen Sie den Inhalt des Textes in Ihren Worten zusammen und arbeiten Sie die Intention des Verfassers heraus! (150-160 Wörter)

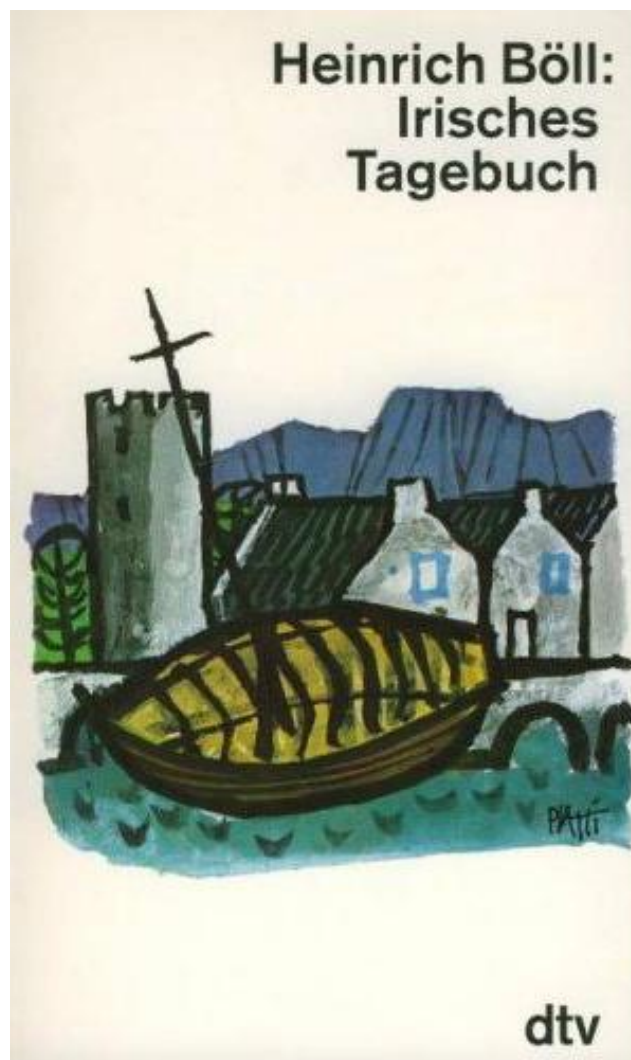
Die Texte

Das **Irische Tagebuch** ist ein halbdokumentarischer Erlebnisbericht von Heinrich Böll aus dem Jahre 1957. **Heinrich Böll** (* 21. Dezember 1917 in Köln; † 16. Juli 1985 in Kreuzau-Langenbroich) war ein deutscher Schriftsteller und Übersetzer. 1972 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

Was am Anfang nicht mehr als eine Reise sein sollte – eine jener Reisen eben, die zur Erholung unternommen werden -, wurde am Ende die Mitteilung über eine Faszination. Sie bestand von Anfang an und nicht zuletzt im Erleben einer im Spiel des Lichts sich fortwährend neu erfüllenden landschaftlichen Szenerie. So schreibt Heinrich Böll am 7. Oktober 1954 nach Hause - es ist sein erster Brief aus Irland: »Mein liebes Herz, es ist so schön hier, daß ich sehr traurig bin, Euch nicht hier zu haben: Seen, Berge, Wolken und jene unbeschreiblichen, stets wechselnden Lichter, die ich noch nie gesehen habe.« Aufgezeichnet, erweitert und entfaltet in Porträts von Lebensform und ihren Menschen, zu 18 Kapiteln zusammengeschnürt und schließlich zusammengebunden wurde sie zum *Irischen Tagebuch*.

Bölls Irlandreisen 1954 - 1983:

- 1954: 23. September bis 21. Oktober (Dublin)
- 1955: 30. Mai bis 29. September (Keel/Achill Island)
- 1956: 1. Juni bis 29. September (Keel/Achill Island)
- 1958: 30. Juni bis 3. September (Keel und Dugort)
- 1960: 31. Mai bis 31. August (Dugort) - Dreharbeiten für *Irland und seine Kinder*
- 1962: Juli/August (Dugort)
- 1963: 29. April bis 2. September (Ankunft in Dugort: 4.5.1963)
- 1964: 16. Juli bis Oktober (Dugort)
- 1965: 7. April bis 4. Mai (Dugort)
- 1966: Juli/August (Dugort)
- 1967: Juli bis September (Dugort)
- 1971: 23. August bis 12. September (Dugort)
- 1973: 26. November bis 14. Dezember (Dugort)
- 1983: 12. bis 23. Mai (Dugort)



Die meisten der Kapitel des „Irishen Tagebuchs“ wurden vorab in Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht. Außerhalb der in der *FAZ* publizierten Serie entstanden während des zweiten Aufenthalts in Keel zwei Texte, deren Anlaß jeweils auf Anfragen zurückgeht, die Böll vor seiner Abfahrt erreichten. Zum einen der in *Westermanns Monatsheften* abgedruckte Beitrag *Bilder aus Irland*, zum anderen der im September-Heft des von Karl Pawek herausgegebenen Magazins *magnum. Zeitschrift für das moderne Leben* erschienene Beitrag *Am Rande Europas*. Die Verabredung für einen Beitrag für *Westermanns Monatshefte* geht auf eine von Böll zwischen dem 1. und 23. 3. 1956 unternommene Lesereise zurück, die u. a. nach Braunschweig, dem Verlagssitz von Westermann, führte. Entsprechend teilte Böll Ernst-Adolf Kunz am 13. 6. 1956 mit: »Ich habe gut arbeiten können [...] und auch eine Geschichte geschrieben, die ich Euch beilege; bitte, schreibt sie mir doch ab (4-5 Mal) aber betrachtet die Fassung nicht als die endgültige; ich werde den Schluß ändern. Diese Geschichte habe ich den „Westermannsmonathefte-Leuten“, die mich bei einer Lesung in Braunschweig erpreßten, als Erstdruck geben müssen; falls die sie überhaupt nehmen, wird sie in einem der nächsten Hefte kommen; danach gehört sie Euch«.

1. Aufgaben:

Lesen Sie alle Texte des „Irishen Tagebuchs“.

Fassen Sie das Kapitel 4 „Mayo – God help us“ – zusammen; achten Sie darauf, dass ihr Text zwischen 280 und 300 Wörter umfasst. (Wörter zählen!)

Inhalt:

Bölls Erzählungen beginnen bereits auf dem Schiff bei der Anreise nach Irland. Schon an Deck studiert er die irischen Heimkommenden. Er knüpft die ersten Kontakte und notiert sich die kleinste Kleinigkeit um ja keine dieser kostbaren Erinnerungen zu vergessen. Er begegnet Irland nicht als Tourist, sondern durch seine Offenheit den Menschen gegenüber, in all seinen Facetten und Farben und seiner ganzen Schönheit, aber auch mit all den Schwierigkeiten dieses kleinen Landes abseits von Wirtschaftswunder und Konjunktur.

Schnell lernt er das die Strassen Irlands den Kühen, Schafen und Schulkindern gehören. Autos, Busse und Bahnen lassen ihnen stets die Vorfahrt, denn was die Iren im Überfluss besitzen ist Zeit und Ruhe.

In den Pubs hat er Gelegenheit die Menschen kennen zu lernen. So auch eine junge Frau, die gerade ihr neuntes Kind erwartet. Ihr Mann arbeitet in England und kommt nur im Winter heim. Nach neun Monaten bekommt sie wie in jedem Jahr ein Kind.

2. Aufgabe:

Setzen Sie diese Inhaltsangabe fort (490-500 Wörter)!

3. Aufgabe:

Wählen Sie in Partnerarbeit ein weiteres Kapitel aus. Fertigen Sie gemeinsam eine Inhaltsangabe an und bereiten Sie einen Vortrag vor, in dem Sie den Kurs über Ihr Kapitel informieren.

4. Aufgabe:

Kapitel 17 ist „Redensarten“ überschrieben. Erläutern Sie, wie Böll die unterschiedlichen Redensarten in Deutschland und in Irland bewertet, die man verwendet, wenn etwas Unangenehmes passiert ist.

Böll verwendet Quellen

13 Wenn Seamus einen trinken will...

Wenn Seamus (sprich Schämes) einen trinken will, muß er sich wohl überlegen, für wann er sich seinen Durst bestellt: solange die Fremden im Ort sind (und es sind deren nicht in allen Orten), kann er seinem Durst einige Freiheit lassen, denn die Fremden dürfen trinken, wann immer ihnen Durst kommt, und so kann auch der Einheimische sich getrost zwischen sie an die Theke stellen, zumal er ja ein folkloristisches, den Fremdenverkehr förderndes Element ist. Nach dem 1. September aber muß Seamus seinen Durst regulieren. Die Polizeistunde ist werktags um 22 Uhr, das ist schon bitter genug, denn an warmen, trockenen Septembertagen arbeitet Seamus oft bis halb zehn, manchmal länger. Sonntags aber muß er sich zwingen, entweder bis nachmittags zwei Uhr oder zwischen sechs und acht Uhr abends durstig zu sein. Hat das Mittagessen lange gedauert, kommt der Durst erst nach zwei Uhr, so wird Seamus seine Stammkneipe geschlossen finden, den Wirt, auch wenn es ihm gelingt, ihn herauszuklopfen, sehr *sorry* finden und nicht im geringsten geneigt, für ein Glas Bier oder einen Whiskey fünf Pfund Geldstrafe, eine Fahrt in die Provinzhauptstadt, einen verlorenen Arbeitstag zu riskieren. Sonntags zwischen zwei und sechs haben die Kneipen zu schließen, und des Ortspolizisten ist man nie ganz sicher; es gibt ja Leute, die sonntags nach einem schweren Mittagessen Anfälle von Korrektheit bekommen und sich an Gesetzestreue besaufen. Aber auch Seamus hat ein schweres Mittagessen gehabt, und seine Sehnsucht nach einem Glas Bier ist keineswegs unverständlich, noch weniger sündhaft.

So steht Seamus fünf Minuten nach zwei auf dem Dorfplatz und überlegt. Das verbotene Bier schmeckt in der Erinnerung seiner durstigen Kehle natürlich besser, als leicht erhältliches Bier schmecken würde. Seamus denkt nach: es gibt einen Ausweg, er könnte sein Fahrrad aus dem Schuppen holen, die sechs Meilen zum Nachbardorf strampeln, denn der Wirt im Nachbardorf muß ihm geben, was ihm der heimatliche Wirt verweigern muß: sein Bier. Dieses abstruse Trinkgesetz hat die zusätzliche Floskel, daß dem Reisenden, der mindestens drei Meilen von seinem Heimatdorf entfernt ist, der kühle Trunk nicht zu verweigern sei. Seamus überlegt immer noch: die geographische Situation ist für ihn ungünstig - man kann sich den Ort, an dem man geboren wird, leider nicht aussuchen -, und Seamus hat das Pech, daß die nächste Kneipe nicht genau drei, sondern sechs Meilen weg ist - ein für einen Iren außergewöhnliches Pech, denn sechs Meilen ohne Kneipe sind eine Seltenheit. Sechs Meilen hin, sechs Meilen zurück - zwölf Meilen, mehr als achtzehn Kilometer für ein Glas Bier, und außerdem geht es noch ein Stück bergauf. Seamus ist kein Säufer, sonst würde er gar nicht so lange überlegen, sondern längst auf dem Fahrrad sitzen und lustig mit den Schillingmünzen in seiner Tasche klimpern. Er will ja nur ein Bier trinken: der Schinken war so scharf gesalzen, so gepfeffert der Kohl - und steht es etwa einem Manne an, seinen Durst mit Brunnenwasser oder Buttermilch zu löschen? Er betrachtet das Plakat, das über der Stammkneipe hängt: ein riesiges, naturalistisch gemaltes Glas Bier, lakritzig dunkel und so frisch der bittere Trank und darüber der weiße, schneeweiße Schaum, der von einem durstigen Seehund aufgeleckt wird. *A lovely day for a Guinness!* O Tantalus! So viel Salz im Schinken, so viel Pfeffer im Kohl.

[...]

Irishes Tagebuch, Kapitel 13

Quellen

Glas Bier oder einen Whiskey fünf Pfund Geldstrafe] Der Text verweist hier und an anderen Stellen auf Bestimmungen des ir. Trinkgesetzes, »Intoxicating Liquor Act, 1927«; hier auf Einzelheiten des Artikel 17 »(i): [...] every person who is found on any licensed premises during any time in which the sale of intoxicating liquor on such premises is prohibited by this Act [...] shall be liable on summary conviction thereof to a fine not exceeding five pounds.«

Sonntags zwischen zwei und sechs] Vgl. »Intoxicating Liquor Act, 1927« Artikel 2, Absatz 1: »Save as is otherwise provided by this Act, it shall not be lawful [...] to sell or expose for sale any intoxicating liquor [...] (a) on any ordinary week day, before the hour of ten o'clock in the morning, or after the hour of ten o'clock in the evening, or between the hours of half-past two o'clock and half-past three o'clock in the afternoon, or (b) on any Saturday, before the hour of ten o'clock in the morning or after the hour of half-past nine o'clock in the evening, or (subject to the exceptions hereinafter mentioned) between the hours of half-past two o'clock and half-past three o'clock in the afternoon, or (c) on any Sunday before the hour of two o'clock in the afternoon or after the hour of five o'clock in the afternoon [...].« - Die Zeitangaben wurden von Böll hier sowohl in Bezug auf die Bestimmungen des Trinkgesetzes als auch gegenüber dem Erstdruck des Textes abgeändert.

Trinkgesetz bat die zusätzliche Floskel, ... der kühle Trunk nicht zu verweigern sei] Vgl. »Intoxicating Liquor Act, 1927«, Artikel 15, Abschnitt 5: »»Bona fide travellers«« - (5): For the purposes of this section a person shall not be a bona fide traveller unless either the place where he lodged during the previous night is situate in a county borough and is at least five miles (measured by the shortest public thoroughfare) distant from the place where he demands to be supplied with intoxicating liquor, or the place where he lodged during the previous night is situate elsewhere than in a county borough and is at least three miles (similarly measured) distant from the place where he demands to be supplied with intoxicating liquor.«

Tantalus] Dem griech. Mythos zufolge tötete Tantalos seinen Sohn Pelops und setzte ihn den Göttern, um deren Allwissenheit zu prüfen, zum Mahl vor. Nach Entdeckung der Tat von den Göttern in die Unterwelt verstoßen, litt Tantalos dort die Qual, daß der See, aus dem er zu trinken versuchte, stets zurückwich bzw. fruchttragende Zweige, die er zu erreichen suchte, zurückschnellten (s. Homer, *Odysee*, XI, 528 ff).

Anmerkungen aus: Heinrich Böll. Werke. Kölner Ausgabe Bd. 10. 1956-1959. Hg. von Viktor Böll. Köln 2005.

Aufgaben: Übersetzen Sie die englischsprachigen Texte.
Beschreiben Sie, wie Böll seine Quellen in dem Textauszug verwendet.
Welche Funktion haben die Quellen?

Die Landschaft

»Würde jemand das zu malen versuchen, dieses Gebein einer menschlichen Siedlung, in der vor hundert Jahren fünfhundert Menschen gewohnt haben mögen; lauter graue Drei- und Vierecke am grünlich grauen Berghang; würde er noch das Mädchen mit dem roten Pullover hinzunehmen, das gerade mit einer Kiepe voll Torf durch die Hauptstraße geht; einen Tupfer Rot für ihren Pullover und einen dunklen Brauns für den Torf, einen helleren Brauns für das Gesicht des Mädchens; und noch die weißen Schafe hinzu, die wie Läuse zwischen den Ruinen hocken - man würde ihn für einen ganz außerordentlich verrückten Abstrakten halten: so abstrakt ist also die Wirklichkeit.«

„*Irishes Tagebuch*“, Kapitel 5



Annemarie Böll mit den Söhnen Raimund und Vincent auf dem Weg zum „Verlassenen Dorf“, 1955

In zahlreichen Einzelheiten sind Achill Island, seine Landschaft, einzelne seiner Bewohner im *Irishen Tagebuch* präsent. In besonders eindrücklicher Form und dicht an den tatsächlichen topographischen Gegebenheiten orientiert, läßt Böll beispielsweise den Erzähler des *Tagebuchs* im imaginativen Nachvollzug die eigene Entdeckung eines verlassenen Dorfes schildern. Entsprechend den örtlichen Gegebenheiten wird die Sicht auf das am Südhang des Slievemores (ir. Sliabh Mór) gelegene „Deserted Village“ im Text von der nördlich der Ortschaft Keel gelegenen Berghöhe des Crumpaun aus dargestellt. Wie im Titel *Skelett einer menschlichen Siedlung* angedeutet, handelt es sich um eine teilweise nur noch aus Ruinenresten bestehende Ansiedlung, deren Anlage um 1750 datiert. Das in drei Bezirke gegliederte, nach dem Berg Slievemore benannte Dorf umfaßte ursprünglich 137 in der Regel aus einem Raum bestehende Steinbauten, die gelegentlich um einen als Stall genutzten Anbau erweitert waren. Zusammen mit den zum Ort gehörenden, landwirtschaftlich genutzten Flächen zählte der Dorfgrund - neben dem des benachbarten Tonragee und Dooagh - zu den Besitztümern der ab dem 12. Jahrhundert in der Provinz Connaught (ir. Connachta) als Landeigner nachgewiesenen Familie O'Donnell. Deren Nachfahre, Sir Richard O'Donnell (gest. 1879), übernahm 1827 den familiären Besitz, sah sich aber infolge wirtschaftlicher Fehlentwicklungen 1851/52 gezwungen, zwei Drittel seines Landbesitzes auf Achill u. a. an die protestantische »Achill Mission« zu veräußern. Vermutet wird, daß der Ort zum einen infolge der durch die Kartoffelmißernten der Jahre 1845 bis 1850 eintretenden Hungersnöte, zum anderen aber durch den Eigentümerwechsel 1851/52 resp. infolge des repressiven Auftretens der neuen Verpächter („Landlords“) verlassen wurde. 1856 war Slievemore vollständig von seinen Bewohnern verlassen. Soweit feststellbar, wechselte die Einwohnerschaft - sofern einzelne nicht aus Irland emigrierten - in das nahe der Küste gelegene und aufgrund des Fischfangs attraktivere Dooagh.

Der „arrangierte Blick“

Im Hinblick auf das zuvor Gesagte ebenso wie im Hinblick auf den letzten Satz geht der Textabschnitt in seiner Assoziation auf einen malerischen Ausdruckswert des Sichtbaren allein nicht auf. Die Übersetzung des vor Augen Liegenden in die Formensprache abstrakter Malerei dient vielmehr dem Ausblick auf eine im Sichtbaren verdeckte Wirklichkeit, die einem entsprechend arrangierten Blick erreichbar ist. Einem Blick, dem das im Sichtbaren entspringende »Bild« jedoch nicht dazu dient, das Wirkliche »fiktional« zu überbieten, sondern umgekehrt dazu - »so abstrakt kann Wirklichkeit sein« -, die »Fiktionalität« des Wirklichen aufzuzeigen. Damit sind die »andere[n] als realistische Sprachräume«, die dem Klappentext zufolge eine dem Gegenstand Irland angemessene Darstellung gewährleisten sollten, eingeholt.

Das *Irische Tagebuch* wäre demnach die Aufzeichnung eines die Realität auf ihre imaginären Äquivalenzen hin überschreitenden Erzählers, dessen Erzählen in der wechselseitigen Durchdringung von dem, was vor Augen liegt, und dem, was, mit Böll gesprochen, in ihrem »optischen Bereich noch nicht aufgetaucht« ist, dennoch aber „gesehen“ wird, die imaginative Dichte des Wirklichen gegenüber seiner konventionellen Bekanntheit zurückgewinnt. Diese „irische Erfahrung“ war der für Böll entscheidende Ertrag.



Die Söhne Raimund, René und Vincent im „Verlassenen Dorf“, 1955

Aufgabe: Erklären Sie, was der Verfasser mit „arrangiertem Blick“ meint und erläutern Sie dies am Beispiel der Landschaftsdarstellung in Kapitel 5.

Ein Beispiel für perspektivisches Schreiben

Es gibt dieses Irland: wer aber hinfährt und es nicht findet, hat keine Ersatzansprüche an den Autor.

Heinrich Böll, Vorspruch zu „Irisches Tagebuch“

In einem Brief an seinen Vater Viktor und seine Schwester Mechthild, den Böll am 6. Juni 1955 aus Keel geschrieben hatte, berichtet er über einen Zwischenfall der Zugfahrt, dessen Kern im den erzählerischen Vorwurf bildet:

Brief von Heinrich Böll an seinen Vater Victor und an seine Schwester Mechthild

Die Leute hier im Dorf sind alle sehr nett, wir konnten das erproben, weil wir Pech mit dem Geld hatten: in Dublin blieb uns zwischen Schiff und Zug zu wenig Zeit, es zu wechseln, außerdem werden die Banken erst um zehn ge öffnet, und unser Zug fuhr schon um 8.30 – so erreichten wir nach einigem Palaver, den Annemarie mit dem Bahnhofsvorsteher hielt, daß wir auf Pump von Dublin nach Westport fahren konnten: sechs Stunden, und waren optimistisch genug, zu glauben, in Westport bekämen wir Geld gewechselt: dort mußten wir uns wieder durch einigen Palaver vom Bahnhofsvorsteher loseisen, der inzwischen von unserer Existenz telefonisch unterrichtet worden war; dann scheuchte ich die Bankbeamten (es war drei Uhr nachmittags) aus der Siesta auf, erfuhr aber nur, daß sie mein Geld nicht wechseln konnten, sondern es nach Dublin schicken mußten - und wenn ich Glück hätte, bekäme ich es am Mittwoch (also übermorgen) gewechselt zurück. Mir blieb nichts anderes übrig, als mein ganzes Geld in Westport zu lassen und mit den letzten Schillingen nach Keel zu fahren [...].

„Irisches Tagebuch“, 4. Kapitel Mayo - God help us»

Ich fand keine Bank offen, kehrte entmutigt zum Bahnhof zurück, schon entschlossen, den Zug nach Westport fahrenzulassen, denn ich konnte die Fahrkarten nicht bezahlen. Es blieb uns die Wahl, ein Hotelzimmer zu nehmen, auf den nächsten Tag, den nächsten Zug zu warten (denn der Nachmittagszug würde keinen Anschluß mehr an unseren Bus haben) - oder auf irgendeine Weise ohne Fahrkarten in den Zug nach Westport zu kommen; diese irgendeine Weise fand sich: Wir fuhren auf Kredit; der Bahnhofsvorsteher in Dublin, gerührt von dem Anblick dreier übernachteter Kinder, zweier verzagter Frauen und eines ratlosen Vaters (vor zwei Minuten erst dem Hakenkreuzauto entkommen!), rechnete mir vor, daß die Hotelnacht soviel kosten würde wie die ganze Eisenbahnfahrt nach Westport: Er notierte meinen Namen, die Anzahl der auf Kredit beförderten Personen, drückte mir tröstend die Hand und gab dem Zug das Abfahrtszeichen. So gelangten wir auf dieser merkwürdigen Insel in den Genuß dieser einzigen Art eines Kredits, den wir noch nie bekommen und zu bekommen versucht hatten: den Kredit einer Eisenbahngesellschaft.«

Aufgabe:

Vergleichen Sie die beiden Texte und zeigen Sie, wie Böll das im Brief geschilderte Ereignis zum „Stoff“ einer dichterisch hervorgebrachten Wirklichkeit macht, in der die Gewährung eines „Kredits“ noch nach dem Wortsinn (Kredit = credere: glauben) auf »Treu und Glauben« hin geschieht.

Realistisches Schreiben

»Für mich gilt das Eine: ob mein Buch als Sprachwerk besteht.« Mit diesem Wort verteidigte Heinrich Böll den Anspruch des *Irischen Tagebuchs* gegenüber der Kritik eines Rezensenten, Georg Rosenstock, der in einigen Schilderungen des *Tagebuchs* die irische Bevölkerung nicht nur der Lächerlichkeit preisgegeben sah, sondern angesichts der sozialen Gegebenheiten Irlands Böll ein Zuwenig an Realismus vorgehalten hatte. »Ich habe das Buch geschrieben, kein Wort zuviel, keins zuwenig, als ein Kunstwerk; nicht um zu kränken.« Unmißverständlich markierte Böll damit den Anspruch des *Irischen Tagebuchs* als ein Werk der Literatur auf eine eigenständige, durch sich selbst beglaubigte Wahrnehmungsform gegenüber der »sogenannten Wirklichkeit«.

Es gehört wohl tatsächlich zu den gelesenen Büchern – Bölls *Irishes Tagebuch* in inzwischen die Millionengrenze überschrittener Auflage verbreitet, zählt unrevidierbar zu den Klassikern der Reiseliteratur. Der Reiseliteratur? Nur? Sicherlich sind die geschilderten Reisebewegungen, Beobachtungen, Gespräche und skizzenhaft eingefangenen Mentalitäten der unmittelbar greifbare Inhalt des Buches. Aber nicht nur. Von einem ruhigen Ton von Kontemplation zusammengehalten scheinen die Vorfälle, Reflexionen und Erscheinungen durch die Sprache gleichsam die Stationen eines Bilderzyklus zu durchlaufen, zu deren Entdeckung die Lektüre den Lesenden macht. [...]

Nicht von ungefähr hat Böll diesen von Paul Klee formulierten Grundsatz der Kunst („*Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.*“) auch im *Irischen Tagebuch* als Maßstab seines literarischen Arbeitens genommen. [...]

Worauf es Böll über die Vermittlung der Realitäten irischer Geschichte und Gesellschaft hinaus ankam, war die Darstellung eines besonderen Landes. Erzählend eingeholt wird dies alles in einer in unterschiedlichen Perspektiven (zumeist der eines erzählenden Ichs) arrangierten Folge von Szenen, Betrachtungen und Reflexionen, in denen sich ein panoramatisch entfaltender Blick auf die historischen, mentalitäts- und sozialgeschichtlichen sowie kulturellen Fakten und Umstände zum Ausdruck bringt. Irland erscheint, durch die immer wieder aufgenommenen Themen von Auswanderung, Armut und Hungersnot ausreichend repräsentiert, nicht als Idyll, nicht allein als »Märchenirland« sondern als eine durch elementare Entgegensetzungen bestimmte Wirklichkeit, einerseits »Insel der Heiligen«, und andererseits zugleich ein Land zu sein, das »Kinder und Priester, Nonnen und Biskuits, Whiskey und Pferde, Bier und Hunde...« exportiert.

Jochen Schubert. (Heinrich Böll: Irishes Tagebuch + Dreizehn Jahre später. Herausgegeben von René Böll. Köln 2007.) Der Text wurde unter Verwendung des Nachwortes von Jochen Schubert neu zusammengestellt.

Paul Klee (* 18. Dezember 1879 – † 29. Juni 1940) war ein deutsch-schweizerischer Kunstmaler. 1911 fand die Gründung der Künstlergruppe „Der Blaue Reiter“ in München statt als künstlerische Redaktionsgemeinschaft des Expressionismus von Wassily Kandinsky und Franz Marc. Alle vereinte ihr Interesse an gotischer und primitiver Kunst und den modernen Bewegungen des „Fauvismus“ und „Kubismus“. Die Lehre von den bildnerischen Elementarmitteln (Bildnerische Formlehre) bildet den Ausgangspunkt von Klees System. Sein zentrales Anliegen war die grundlegende Erfassung der Beziehungen zwischen Linie, Form (Fläche) und Farbe im Bildraum bzw. innerhalb eines vorgegebenen Musters. Trotz eines rationalistischen Ansatzes erkannte er auch die Rolle des Unbewussten an und verstand Kunst als Schöpfungsakt parallel zur Natur.

Aufgabe: Erläutern Sie im Anschluss an das Zitat von Paul Klee („*Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.*“), was Heinrich Böll unter „realistischem Schreiben“ versteht.

Die literarische Erörterung (Beispiel Böll)

Sie ist eine Aufsatzform, in der Sie, meist ausgehend von einem Zitat, allgemeine Betrachtungen zu einem literarischen Werk oder den Werken eines bestimmten Autors anstellen und auf eine möglichst genaue und breite Textkenntnis stützen sollen. Es geht also nicht um die Interpretation einer bestimmten Textstelle, sondern um die Betrachtung eines größeren Textzusammenhangs unter einer bestimmten Aufgabenstellung. Sie gehen also wie bei einer Erörterung vor.

Zuerst müssen Sie sich wieder klar darüber werden, was das Thema von Ihnen verlangt (Themenanalyse). Das Thema verlangt von Ihnen zwei Untersuchungen: Einmal die Untersuchung des Zitats selbst in dem Zusammenhang, in dem es steht, zum andern die Anwendung dieses Satzes auf Texte von Heinrich Böll. Das Zitat findet sich in einem Textzusammenhang, in dem Jochen Schubert zeigt, wie Böll seinen Anspruch, ein realistischer Schriftsteller zu sein, in den Texten seines „Irischen Tagebuchs“ einlöst.

1. Lesen Sie den Text genau und fassen Sie den Inhalt stichwortartig zusammen.
2. Versuchen Sie danach, das Zitat in seiner Bedeutung festzulegen. Sie könnten sich dazu folgende Fragen vorlegen:

- a. Wie sind die Begriffe „das Sichtbare“ und „sichtbar“ je einzeln und in ihrem Bezug aufeinander zu verstehen?
- b. Welche Aufgabe weist Klee der Kunst zu?

Zu a: „Das Sichtbare“ ist offensichtlich weniger als „sichtbar“, denn „das Sichtbare“ meint nur die Summe dessen, was der Mensch mit seinen Augen sehen kann, also die Oberfläche der Wirklichkeit. „Sichtbar“ dagegen muss etwas sein, was hinter dieser Oberfläche liegt und daher wesentlicher ist. Klee misstraut der bloßen Sichtbarkeit, er hält sie für unvollständig, ja nicht einmal für das Eigentliche. Hinter der vom Menschen vordergründig wahrgenommenen „Wirklichkeit“ vermutet er das „Eigentliche, Wichtige“.

Zu b: Die Kunst kann sich nicht in Abbildern der Wirklichkeit erschöpfen. Ihre Aufgabe besteht also darin, Bilder des Eigentlichen zu suchen. Klee selbst fühlte sich offenbar mit der Wiedergabe formaler Strukturen und assoziativer Farbzusammenhänge dem „Eigentlichen“ näher als durch das Abmalen von äußerer Sichtbarkeit. Nun versuchen Sie aus Ihrer Kenntnis von Texten Heinrich Bölls darzustellen, ob diese Auffassung von Wirklichkeit und von der Aufgabe der Kunst auch dort wiederzufinden ist. Beschränken Sie sich auf solche Texte, die Ihnen wirklich vertraut sind. Bedenken Sie, welche Funktion die von Ihnen ausgewählten Textzitate haben: Sie sind die Belege innerhalb von Argumentationen. Wenn Sie eine genügend große Zahl von Belegstellen gefunden haben, können Sie diese zu einer Argumentationskette zusammenfügen und ein Ergebnis formulieren. Dieses Ergebnis könnte so lauten:

„Aus diesen Belegen ergibt sich, dass auch in den Texten Bölls - ähnlich wie in den Bildern Paul Klees - die vordergründige Wirklichkeit durchstoßen wird, um hinter ihr etwas Eigentliches zu suchen.“



3. Im dritten Schritt gehen Sie an die Ausfertigung Ihres Aufsatzes. Sein Aufbau ergibt sich nun aus der Stoffsammlung. Wichtig ist, dass Sie - wie in jeder Erörterung - schlüssige Argumentationen aufbauen und zu überzeugenden Argumentationsketten zusammenfügen. Dazu ist es notwendig, dass Sie - um nicht nur eine beliebige Zitatensammlung zu erhalten - thematisch Zusammengehöriges auch zusammenstellen. Der Hauptteil Ihres Aufsatzes könnte so aufgebaut sein:

- Welches Verhältnis zur Wirklichkeit drückt Klee in seinem Satz aus?
- Worin sieht er die Aufgabe der Kunst?
- Gibt es das Kleesche Verhältnis zur Wirklichkeit auch bei Böll?

4. Fügen Sie zuletzt Ihrem Hauptteil eine Einleitung und einen Schluss hinzu. Bei der Einleitung liegt es nahe, ein paar Worte über den Zitatgeber zu sagen oder das durch Zitat gegebene Thema genauer zu bestimmen. Im Schluss können Sie auf die Gültigkeit des Zitats für Bölls „Irisches Tagebuch“ eingehen, Ihren Aufsatz zusammenfassen oder einen über das Thema hinausgehenden Gedanken äußern.

Schreibprojekt zum Thema „Stadtlandschaft Husum“ im Anschluss an die Lektüre von Heinrich Böll: „Irisches Tagebuch“

I. Finden eines Motivs: Konkretisierung des Leitmotivs „Stadtlandschaft Husum“ durch jeden Schüler.

- Sammlung von Eindrücken und Erfahrungen
- Skizzierung vor Ort
- Ergänzung aus der Erinnerung

II. Recherchen zu den ausgewählten Objekten oder Motiven

Man kann sich über die Vergangenheit oder die kulturelle Bedeutung eines Hauses, eines Denkmals oder eines anderen Ortes in Husum ebenso informieren wie über die von Institutionen. Dazu dienen Bücher über die Stadt oder Materialien wie z.B. Zeitungsausschnitte.

Nach der Informationsbeschaffung und Lektüre werden Notizen (Exzerpte) angefertigt, für das Thema Bedeutsames ausgewählt und die Ergebnisse in einem sachlichen Text ausformuliert.

Ein gemeinsames Übungsbeispiel soll der Tine-Brunnen auf dem Husumer Marktplatz sein. Aus unterschiedlicher Perspektive soll jeder Teilnehmer Texte verfassen; als Informationsquelle über Geschichte und Bedeutung des Brunnens dient ein Zeitungsartikel aus den „Husumer Nachrichten“.

III. Unterscheidung von Beschreibung und Schilderung

Beschreibung bezeichnet im Allgemeinen die sprachliche Wiedergabe eines Objekts oder eines Erlebnisses oder einer Idee zum Zweck der Informationsweitergabe. In den meisten Fällen dient sie der Erklärung und soll entsprechend gedeutet werden.

Das Erlebnis ist ein Ereignis im individuellen Leben eines Menschen, das sich vom Alltag des Erlebenden so sehr unterscheidet, dass es ihm lange im Gedächtnis bleibt.

Ein Erlebnis unterscheidet sich vom Ereignis dadurch, dass es vorrangig vom Erlebenden selbst als besonders empfunden wird: Was der eine aufgeregt als Erlebnis schildert, kann bei anderen nur ein gelangweiltes Gähnen hervorrufen. So wird ein Besucher eines Rockkonzertes, bei dem er zum ersten Mal im Leben seinen Star live sieht, den Abend als besonderes Erlebnis verbuchen, ganz im Gegensatz zu den Helfern des Rockstars, die das gleiche Konzert Dutzende von Tagen hintereinander begleiten müssen.

Die **Schilderung** ist eine Form der Darstellung. Sie ist eine Form der schriftlichen Niederlegung von Gedanken und Gefühlen zu einem bestimmten Thema. Man benutzt häufig literarische Mittel, um die Gefühle/Gedanken auszudrücken. Eine rhetorische Figur (auch Stilfigur, Stilmittel oder Redefigur) ist eine sprachliche Darstellungsform, die lexisch oder syntaktisch von der üblichen Sprechweise abweicht. Sie wird vom Autor meist gezielt eingesetzt, um eine bestimmte Wirkung beim Leser hervorzurufen. Bei der Schilderung darf man Gedanken und Gefühle verwenden; man kann auch Spannung in einer Schilderung erzeugen. Wichtig ist außerdem, dass man alle Sinnesindrücke (sehen, schmecken, fühlen, hören, riechen) nutzt.

Zu den Schilderungen gehören auch Stimmungsbilder und Situationsschilderungen. Eine Schilderung gilt als gelungen, wenn man es schafft, die Eindrücke mit allen Sinnen aufzunehmen und mit "Worten zu malen".

ACHTUNG: Bei Schilderungen kann es oft passieren, dass man vom Thema abweicht oder ohne Absicht einen inneren Monolog schreibt! Man sollte also beim gegebenen Thema bleiben und geht nicht zu sehr auf kleinste Details eingehen.

Hier zwei Beispieltexzte:

Theodor Storm: Husumer Michaelismarkt

Endlich ist es mit unserm Krammarkt in Ordnung gekommen, ein wildes Treiben hatte sich desselben seit Jahren bemächtigt, kaum wußte man mehr wo er zu suchen sei, besonders war die enge, feuergefährliche und schmutzige Krämerstraße mit Buden und Stellagen bepackt und kaum konnte man vor Buden, Tischen

u. s. w. die sogenannte Schiffbrücke passieren, so daß es den Anschein hatte, man werde im kurzen vom Süden her mit Wagen und Pferden während des Marktes nicht mehr zur Stadt kommen können, vom geräumigen Marktplatz hingegen verschwand eine Bude nach der andern, er war einem durchlöcherten Kleide fast zu vergleichen. Unbegreiflich, daß die Polizei so lange darüber hat hinwegsehen können, wenn der Zugang zur Stadt und die Passage in derselben immer mehr gehemmt und gestört ward, noch auffallender aber ist es, daß die Buden so lange in der engen Krämerstraße haben geduldet werden können, da, wenn zufällig zur Marktzeit in einem der Häuser an der Krämerstraße oder in deren Umgebung eine Feuersbrunst ausgebrochen wäre, man mit den Löschanstalten an die Brandstelle nicht würde haben ankommen können, denn die gedachte Straße war fast total gesperrt, – durch das Hinzutreten des fast regelmäßig hieselbst herrschenden Windes hätte in einem solchen Falle ein bedeutender Teil der Stadt das Opfer werden können. Man ist allgemein über die Rückkehr der ehemaligen Ordnung erfreut, Verkäufer und Käufer erkennen die durch die Vereinigung der Marktbuden etc. auf dem grade für dergleichen Gelegenheit bestimmten öffentlichen Marktplatz bewirkten Vorteile und Annehmlichkeiten und hört man nur Aeusserungen der Zufriedenheit und Billigung; der der Budenordnung zum Grunde liegende Plan ist mit Bedacht und Umsicht entworfen. Jetzt kann man ohne alles Hindernis und Unbequemlichkeit mit Wagen und Pferden die Schiffbrücke sowohl als die seit wenigstens 20 Jahren gesperrt gewesene Krämerstraße wieder passieren, ohne im Mindesten aufgehalten zu werden, letztere ist begreiflich nun auch für Fußgänger passabel geworden und wogte die Menge förmlich durch dieselbe vom Markte nach dem Hafen und vom Hafen nach dem Markte und der Großstraße, so daß es fast möchten wir behaupten in jener Straße lebhafter als je geworden war. Schade nur, daß das Markt<geschehen> zu wenig durch die Witterung, welche mehrere kalte Tage hervortreten ließ, begünstigt ward.

Husumer Wochenblatt 1834

Auf dem Husumer Marktplatz

Christina ist ganz aufgeregt. Nervös tritt sie von einem Bein aufs andere. Sie hat sich vor dem Brunnen auf dem Marktplatz gestellt und lehnt sich leicht an den Beckenrand. Um sie herum stehen ihrer Klassenkameraden und sehen sie erwartungsvoll an. Gleich soll sie das Gedicht „Die Stadt“ von Theodor Storm aufsagen. Das ist Ihre Vorbereitung auf den Wandertag, der sie mit ihrem Deutschlehrer heute nach Husum geführt hat. Nachher wollen sie das Theodor-Storm-Museum in der Wasserreihe besichtigen. Aber vorher gab es eine Führung durch Husum auf den Spuren Theodor Storms. Der Lehre gibt ein Zeichen und Christina beginnt:

„Am grauen Strand, am grauen Meer/ Und seitab liegt die Stadt;/ Der Nebel drückt die Dächer schwer,/ Und durch die Stille braust das Meer/ Eintönig um die Stadt.“

Die Klassenkameraden hören ihr zu und applaudieren, nachdem Christina geendigt hat. Dann verlässt die Klasse den Markplatz in Richtung Hafen.

Theodor Storm hat Husum in seinem berühmten Gedicht „Die Stadt“ ein Denkmal der besonderen Art gesetzt. Heute wundern sich viele Besucher, warum der Dichter von der „grauen“ Stadt gesprochen hat, wo Husum doch recht hell und farbig wirkt. Aber im 19. Jahrhundert hatte dieses Urteil seine Berechtigung. Viele der kleinen Häuser waren grau geschlänmt und harmonierten so mit den dunklen Backsteinfassaden der stattlichen Kaufmannshäuser. Die Straßen waren nicht so sauber gefegt wie heute und zeigten vielfältige Spuren der Gewerbe, denen ihre Bewohner nachgingen.

So grau blieb Husum bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein, das belegen Farbfotos aus den sechziger und siebziger Jahren. Doch dann änderte sich vieles. In den letzten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts entdeckten Touristen die „Graue Stadt am Meer“, die von nun an ihrem alten Beinamen keine Ehre mehr machte. Husum wurde Schritt für Schritt zu einer vielfarbigen Stadt und entwickelte sich zum attraktiven Einkaufs- und Kulturzentrum, das eine Menge Tagesausflügler anzieht. Darunter sind auch viele Schulklassen, die manchmal mit Zetteln durch die Stadt laufen, auf die Lehrer kluge Fragen zur Geschichte der Stadt und zu einigen Sehenswürdigkeiten geschrieben haben. Die müssen ihre Schüler nun beantworten. Dass sie es gerne tun, glaube ich nicht. Aber an den Ausflug in die bunte Stadt am Meer werden sie sich noch nach vielen Jahren erinnern.

Aufgaben:

- Besuchen Sie gemeinsam mit einem Partner den Husumer Marktplatz. Beobachten Sie dort das tägliche Treiben.
- Sehen Sie sich den Tine-Brunnen genau an, machen Sie – wenn möglich – auch Fotos.
- Notieren Sie sich Einzelheiten Ihrer Beobachtungen.
- Vergleichen Sie die schriftlichen Informationen aus zweiter Hand (Arbeitsmaterial S. 4) mit Ihren eigenen Wahrnehmungen. Ein Hinweis: Achten Sie auf die Ochsenmäuler im Brunnen!
- Lesen Sie die Informationen über den Tine-Brunnen und den Artikel aus den „Husumer Nachrichten“.
- Lesen Sie im Arbeitsmaterial den Text über die **Beschreibung**.
- Fertigen Sie eine Beschreibung des Brunnens an.
- Tauschen Sie Ihre Beschreibungen aus und korrigieren Sie Ihre Texte.
- Lesen Sie die beiden Texte „Theodor Storm: Husumer Michaelismarkt“ und „Auf dem Husumer Marktplatz“.
- Sammeln Sie weitere Beobachtungen rund um den Brunnen.
- Schreiben Sie über eine dieser Beobachtungen einen eigenen Text (200-250 Wörter).
- Tauschen Sie die Texte aus, diskutieren Sie darüber und protokollieren Sie ihre gemeinsamen Arbeitssitzungen.
- Lesen Sie im Arbeitsmaterial den Text über die **Schilderung**.
- Schreiben Sie über ein von Ihnen beobachtetes Ereignis eine Schilderung, in der der Tine-Brunnen eine Rolle spielt.
- Tauschen Sie die Texte aus, diskutieren Sie darüber und protokollieren Sie ihre gemeinsamen Arbeitssitzungen.
- Fertigen Sie gemeinsam je eine individuelle Dokumentation Ihrer Arbeit an, in der alle Materialien, Notizen und Protokolle der Arbeitsbesprechungen sowie Ihre Texte enthalten sind. Diese wird abgegeben und benotet.

Der Tine-Brunnen in Husum



Informationen (aus Artikeln der „Husumer Nachrichten“ im Storm-Archiv Husum)

Der „Asmussen-Woldsen-Brunnen“ auf der Mitte des Marktplatzes wurde 1902 in Erinnerung an zwei Husumer Persönlichkeiten errichtet, die weitläufig auch mit Theodor Storm verwandt waren: Anna Catharina Asmussen (1793-1868) und August Friedrich Woldsen (1792-1868). Sie hatten noch zu ihren Lebzeiten der Stadt ihr Vermögen, meist Ländereien, darunter den Roten Haubarg bei Simonsberg, vermacht.

Der Brunnen ist das Werk des Bildhauers Adolf Brütt (1855-1939), der bereits 1898 die Storm-Büste im Husumer Schlosspark geschaffen hatte. Die Figur ist aus Bronze gegossen, Sockel und Brunnen bestehen aus Stein. Die Wasserführung ist in Metall gearbeitet.

Die Brunnenfigur, ein Fischermädchen, soll die „Seestadt“ Husum und ihre Einwohner verkörpern. Viele glauben, dass die Brunnenfigur Catharina Asmussen (Kosename: Tine für Catharina) darstelle, und nennen den Brunnen deshalb „Tine-Brunnen“.

Der Sockel

Das Wasser läuft durch die Fischköpfe in den Brunnen und tritt durch die Ochsenköpfe wieder aus; die Figuren symbolisieren zwei der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren Husums bis ins 19. Jahrhundert, den Fischfang und den Ochsenhandel.

Im Sommer bildet der Brunnen einen häufigen Aufenthaltsplatz von Schülergruppen, die Husum besuchen.